

Zeitschrift: Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 72 (1997)
Heft: 5

Rubrik: Briefe an den Redaktor

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

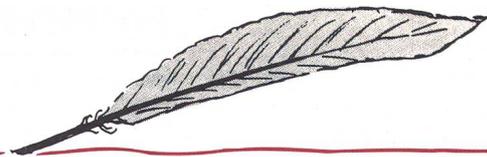
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



IHR EDITORIAL VOM MÄRZ 1997

Sehr geehrter Herr Oberst Hungerbühler
Im Frühling 1996 absolvierte ich meinen praktischen Dienst als Leutnant in der Fest RS 59 in Mels. Als Sicherheitsoffizier für Armeeführungsanlagen hatte ich die Aufgabe, Sicherheits- und Werkbetriebssoldaten auszubilden. In den ersten drei Wochen wurden die Zugbestände funktionsunabhängig so ausgeglichen, dass kein Zfhr mehr als 20 Rekruten in seinem Zug hatte. Ich hatte also die Möglichkeit, die ominösen ersten drei Wochen 1:1 zu erleben.

In Ihren Ausführungen kommt das heutige System zu schlecht weg, denn durch die drei Wochen ohne Uof ergeben sich durchaus auch Vorteile. Ich sehe diese Vorteile in folgenden Punkten:

1. Die Unteroffiziere können durch ihre Abwesenheit nicht für irgendwelche, dem Zfhr unbequeme Arbeiten missbraucht werden.
2. Das Verhältnis Rekrut und Zugführer ist viel offener.
3. Der Zfhr lernt, was es heisst, einen Zug zu führen und für seine Rekruten dazusein, d.h. Verantwortung für seine Leute zu übernehmen.
4. Nach der Integration der Uof in den Zug können diese direkt mit der Fachausbildung der Rekruten beginnen. Sie haben also den Vorteil, ihren praktischen Dienst in einem Zug zu beginnen, der die Grundausbildung in Sachen mit Formen, pers Waffe, San D und ACSD zu einem grossen Teil abgeschlossen hat.
5. Das System fördert die Eigeninitiative und die Eigenverantwortung des Rekruten, da das Kader aus Zeitnot nicht jeden Schritt der neuen AdA überwatchen kann (Erwachsenenbildung).

Die ersten drei Wochen geben dem Leutnant die Chance, sich bei seinem Zug als Mensch, Führer und Ausbilder durchzusetzen. Er hat in dieser Phase die Möglichkeit, seinen Zug sehr direkt und konsequent zu formen.

Im Bereich der Ausbildung habe ich festgestellt, dass der Wegfall der Uof zu kompensieren ist. Durch geschickte Auswahl des Ausbildungsstoffs und realistische Zielsetzungen kann sehr wohl ein befriedigender Ausbildungsstand erreicht werden. Bei den Fest-Schulen wird dies mit dem Kürzel «EWG» umschrieben: einfach, wenig, genau. Es gibt, so glaube ich, vier Voraussetzungen, damit die drei Wochen zu einem Erfolg werden:

- Die Grösse der Züge sollte 20 Mann nicht überschreiten, ab 25 Mann sollten dem Zfhr ein oder zwei Uof zur Verfügung stehen.
- Das Milizkader muss bereit sein, drei Wochen sehr hart und im Team zu arbeiten.
- Die Instrukturen der Schule müssen das Team «Milizkader» unterstützen.
- Der KVK der Schule sollte nicht mit unnötigen Theorien belastet sein, sondern nur dazu dienen, die ersten Wochen vorzubereiten. Dies würde somit auch Ihrem Wunsch nach Eigenverantwortung der Milizkader entsprechen.
- Die Ausbildungsziele müssen der Situation angepasst sein.

Abschliessend kann ich sagen, dass mein praktischer Dienst ein positives Erlebnis für mich war und vor allem menschlich sehr viel gegeben hat.

Mit freundlichen Grüssen

Lt Flück Robert, Sich Of HQ Kp II/11



«BOTSCHAFTER» MEINES VOLKES?

Sehr geehrter Herr Hungerbühler
An einem Vortragsabend der Jungen SVP lobt Thomas Borer, Chef der «Task Force», den Widerstandswillen der Kriegsgeneration gegen Nazi-Deutschland. Er bekannte sich ohne Wenn und Aber zu den traditionellen Werten der Schweiz, wie Neutralität und Unabhängigkeit.

Im amerikanischen Fernsehkanal CNN fiel man in üblen Verzerrungen über die Schweiz her. Thomas

Borer musste erklären, warum sich die Schweiz 1939–1945 derart ins Böse verirrt habe? Seine Antwort: Hauptsache sei, dass die Schweiz endlich die längst überlebten Mythen von Unabhängigkeit und Neutralität über Bord werfe.

In der «New York Times» vom 8. Februar 1997 erklärt Borer, dass weder die Juden noch die Amerikaner die Feinde der Schweiz seien; «Unser Feind ist die Art und Weise, wie wir unserer eigenen Geschichte begegnen» (SZ, 21. März 1997)!

Gegen 700 000 Schweizer und einige tausend Schweizerinnen haben während des Krieges ihren Eid auf unsere Verfassung geleistet. Mit gesamt 1525 Diensttagen – nach unmassgeblicher Meinung junger Historiker unnütz vertan – war, bin und bleibe ich einer unter ihnen. Nur gerade 1 bis 2 Promille haben ihren Eid gebrochen.

Den gleichen Eid auf dieselbe gültige Verfassung leisteten auch die heutigen Politiker; feierlich und freiwillig! Die Kriegsgeneration, unser Land, aber auch künftige Generationen, sollten sich glücklich schätzen, dass die meisten dieser Damen und Herren während unserer damaligen «apokalyptischen Zeit» entweder erst im Kindesalter, noch nicht geboren, vor allem aber noch in keinem Amte waren.

Hans Biedermann, Kappelen



«NICHT DER WEHRWILLE UNSERES VOLKES...»

Eine Antwort auf die infame Unterstellung der NR Barbara Haering-Binder, Generalsekretärin der SPS, in der «Arena» vom 31. Januar 1997

«Nicht der Wehrwille unseres Volkes habe 1939–1945 die Eidgenossenschaft vor einem kriegerischen Überfall gerettet, sondern die Kollaboration der Banken und der Industrie.»

In der letzten deutschen Angriffsstudie vom 20. Dezember 1943 durch den ehemaligen österreichischen Chef des Nachrichtendienstes und damaligen SS-Obersten Boehme ist zu lesen:

«Das Schweizer Heer verfügt über eine grosse Tradition. Das Wehrsystem hebt es von vielen andern hervor. Die Volkskraft ist eine beträchtliche. Der Kampfwille der Schweizer Soldaten ist ein hoher, und wir werden ihn etwa dem der Finnen gleichstellen müssen. Ein Volk, das gute Turner stellt, hat auch immer gute Soldaten gehabt. Die Vaterlandsliebe der Schweizer ist auf denkbar höchster Stufe, die Schiessausbildung trotz des Milizsystems höher als beispielsweise im ehemaligen österreichischen Bundesheer bei 18 Monaten Dienstzeit.»

In den Schlussfolgerungen hält Boehme fest:

«Die Schweizer Landesverteidigung verfügt über ein Heer, das schon wegen seiner zahlenmässigen Stärke ein äusserst beachtlicher Faktor ist. Die Bezwingung der sich erbittert verteidigenden Truppen im Hochalpinenreduit wird eine schwer zu lösende Aufgabe darstellen.»

Wer die Kriegsjahre 1939–1945, aber auch die 30er Jahre hautnah erlebt hat, weiss, dass viele Faktoren zusammenwirkend uns vor den Kriegsgreueln bewahrt haben. Die Wehrkraft und der ausgesprochene Wehrwille waren aber die Grundvoraussetzung, dass wir verschont blieben.

Sehr wichtig war, dass Regierung und Armeeführung alles daran setzten, dass die Fehler des Ersten Weltkrieges, mangelnde soziale Netze, keine Preiskontrollen, zu lange Dienste und anderes, die zum Generalstreik und zur verheerenden Grippe welle führten, verhütet wurden. Das wurde möglich durch eine durchdachte Kriegswirtschaft, eine sehr gerechte, die Schwachen schützende Rationierung, der früh einsetzende Wehrmannausgleich als Schutz gegen Verarmung, eine Anbauschlacht zum Schutz vor Hunger, eine hartnäckige und an die Delegierten hohe Anforderungen stellende Handelspolitik, um Arbeitslosigkeit zu verhüten, eine Armeeführung, die es verstand, durch ihre Dienste «Heer und Haus», die Verbindung zwi-

schen der Zivilbevölkerung und den Männern und Frauen im Feld zu pflegen.

Es darf aber auch zugegeben werden, dass wir unter dem Schutz des Höchsten gestanden sind. Ein einziges landwirtschaftliches Fehljahr mit Ernteaussfällen (wie im Hungerjahr 1816) hätte uns in eine sehr schwere Versorgungslage gebracht. Dass in diesen schwierigen Jahren auch einige Fehlleistungen passierten, ist normal. Aber wenn unser Volk heute sich so zu gemeinsamen Anstrengungen und innovativem Handeln, gepaart mit sozialen, aber klugen langfristig wirkenden Vorkehrungen, wie die Aktivdienstgeneration in höchster Bedrohungslage, dann würden wir die heutige Wirtschaftskrise meistern. Aber dann müsste auch eine NR Barbara Hearing-Binder mit der geschichtlichen Wahrheit sorgfältiger umgehen.

K. Rhyner-Schwarz, Uetendorf



IM MILITÄRSANATORIUM DAVOS

Im Dienst hatte ich eine Lungentuberkulose gekriegt, und das Abverdienen musste ich recht unheroisch während langer Monate im damaligen Militärsanatorium Davos «abverdienen». Mit den vertrauten Pferden und Maultieren gab es leider nichts mehr zu tun. Unter allen andern Kameraden, die mit mir «im glyche Spittel» kuren mussten, war ich der einzige Vertreter der ehrsam Train- und Säumergilde. Kamerad Walter trug die gleichen roten Patten, war aber Offiziersordonanz und natürlich auch im Pferdefachdienst bewandert. Wir verstanden uns prächtig. Mit guten Stimmen und ähnlichem Liedergut waren wir bestens aufeinander eingestimmt. Transistorradios und Fernsehen gab es damals noch nicht. Wir musizierten noch «zu Fuss» und viel! – Monatlich einmal kam eine Gruppe von Salutisten ins Militärsanatorium; mit Gitarre und «Kriegsruf». Sie waren gern gesehen und gehört. Walter und ich hatten ihnen mit klarer Formulierung und Nötigung erklärt: «...Mit euigem Blüng-bläng-bläng singet ihr z ersch mit üs, – De singe mer mit Euch wyter...» Das sagten wir nur einmal. Bereits beim zweiten Besuch meldete sich die Heilsarmee zuerst bei uns, und nicht an der Réception... Gesagt, getan: Durchs ganze Haus hinunter, auf einer Etage nach der andern, begleiteten uns die Salutisten auf der Gitarre zu unseren Liedern und Jodeln, dann halfen Walter und ich vollstimmig beim Hereinlassen des Sonnenscheines zu harrenden Seelen, die wir als Irrrende zu Jesu brachen... Und alle Kameraden waren dessen zufrieden; der Chefarzt so gut wie auch die gelegentlich und gerne mitsingenden Schwestern.

Diese Koalition zwischen Heils- und Schweizer Armee, selbst wenn diese nur fragmentarisch und zeitlich begrenzt war, bedürfte noch einer historisch vertieften Ausarbeitung. In diesem Zusammenhang: unseren damaligen Reitinstruktor in der Unteroffiziersschule hörten wir nötigenfalls lauter sprechen, nie aber fluchen! – Reiten haben wir trotzdem gelernt. Erst viele Jahre später vernahm ich, dass Adjutant M. als Salutist in der Brassband seines zivilen Wohnortes mitspielte. – Jahre später sah ich den ehemaligen Chefarzt wieder. Er sagte mir, wir hätten einen guten Einfluss ausgeübt. Hat mich natürlich gefreut.

Hans Greiner, Zofingen



SEHR GEEHRTER HERR HUNGERBÜHLER

Aber, aber...

seit Jahren trage ich im Portemonnaie stets das kleine Bild von General Guisan zu Pferd mit mir. Da fragte ich letztthin eine meiner Vorgesetzten, ob sie wisse, wer das auf dem Bild da sei. Langes Schweigen und plötzlich die Antwort: Ja, ja, dr Hitler uf em Ross!! Elisabeth Schwarz, Luzern

HOLOCAUST-FOND

Sehr geehrter Herr Hungerbühler

Ist es nicht interessant, sich in dem illegalen Goldhandel der Kriegsjahre zu vertiefen? Eingeschlossen von einstmals feindlich gesinnten Truppen, wurde versucht, einen Kleinststaat zwischen Stuhl und Tisch in Demut zu halten. Hören wir nicht taktmässig rings ums Land den Satz «Die Schweiz, das Stachelschwein, nehmen wir auf dem Heimweg ein? Um Lebensmittelmangel – die eigenen reichten nicht – zu vermeiden, stand man mit dem Aggressor zwangsläufig im Warenaustausch.

In Verkennerung der damaligen Situation versucht ein Politiker auf der anderen Seite des Ozeans, seine entweichenden Felle ergreifend zu mehrern. Wenn dieser Strategie sich dazu noch weitklug in Segmenten äussert «Und wenn ich so etwas sage, dann heisst das etwas», kann dies zutiefst nahegehend verstanden werden. – Aber auch bei uns sind nachahmende Volksvertreter am Werk, welche ungefragt – weshalb sie nicht als Kind am Hungertuch nagten – nun Trinkhalme verteilen. Die Lizenz zum Schürfrecht ist entwendet. In der Wortwahl überwerfen sich bereits Lobbyisten, nennen Raubgold, Zahngold und Goldvreneli im gleichen Traktat. Wahrlich, es herrscht eine Goldgräberstimmung im Lande Helvetiens der übelsten Art. Das Gute an den Kosten der heutigen Geschichtsschreibung dürfte u.a. sein, dass inskünftige Besitzer jeglichen Coleurs ihr Handeln tunlichst überlegen.

E. Dexheimer, Basel



DIE HISTORIEN GEWISSE «HISTORIKER»

Sehr geehrter Herr Hungerbühler

Im Zweiten Weltkrieg habe die Schweiz die Nazis gewaltig unterstützt, sagen gewisse Historiker. Die Tatsachen beweisen das Gegenteil.

Professor Jakob Tanner behauptet, General Guisan habe im Juni 1940 300 000 Wehrmänner entlassen, damit diese Waffen für die Nazis produzieren konnten. – In Wirklichkeit war es anders!

1. Der Hauptgrund für Entlassungen war das Einbringen der Ernte in der Landwirtschaft, denn in der Schweiz herrschte Lebensmittelmangel, der Landdienst war noch nicht organisiert, Internierte standen noch nicht zur Verfügung, die Anbauschlacht war noch nicht wirksam.
2. Natürlich brauchte auch die Industrie ihre Arbeiter, auch die Waffenfabrik Bührle. Bührle baute 20-mm-Geschütze für Frankreich und England. Mit Lieferungen an unsere Armee war er bis Mai 1940 im Rückstand. Dann konnte er aufholen. Im Spätherbst waren die 280 Geschütze da, bei uns, nicht bei den Nazis.
3. Im Juni 1940 brauchte Deutschland gar keine Waffen (was die Schweiz erstaunte). Hitler hatte alle Nachbarstaaten (ausser der Schweiz) erobert. Er war überzeugt: Der Krieg ist vorbei, England wird Frieden schliessen! – Deshalb verbot er Weiterentwicklungen von Waffen; er drosselte Kriegsmaterialproduktion und Einfuhr. – Kein Bedarf für Oerlikons, in jenem Moment. (Später schon!)
4. In Juni 1940 war die deutsche Industrie weitgehend intakt, und die Royal Air Force war nicht in der Lage, sie zu zerstören. Kein Bedarf für den «geschützten Produktionsstandort» Schweiz.

Tanners These: Falsch. – Oder sogar mehr?

Jakob Tanner unterstellt dem General, das Reduit sei den Nazis zuliebe geschaffen worden, nämlich um Arbeitskräfte für die Waffenproduktion frei zu bekommen. – Fehlannonce. Tatsachen widerlegen auch das!

Zum Bau des Reduits, all der Festungen, Sperrn, Unterkünfte, Spitäler, Depots, Seilbahnen, Strassen brauchte es Arbeitskräfte; es wurden keine freigestellt. Die Lieferung von Einrichtungen, Belüftungsanlagen, Lebens- und Betriebsmittelvorräten, Munition, Waffen absorbierte gewaltige Produktionskapazitäten. – Auch Soldaten wurden gebraucht: für die Deckungstruppen an der Gren-

ze, für die Verzögerungsverbände im Mittelland, für die Hauptmacht in den Alpen.

Das Reduit brauchte Leute, es stellte keine frei! Es war keine Verbeugung vor den Nazis, sondern eine militärische Notwendigkeit.

Behauptung: Die Schweiz habe die Nazis mit grossen Lieferungen unterstützt.

1. Tatsächlich hat die Schweiz von Deutschland mehr Güter bezogen (wert- und mengenmässig) als dorthin geliefert. Vom Gütertausch her hat die Schweiz die Achsenmächte eher ausgesaugt als gestärkt. (Ob Gold-Übernahmen und/oder Kredite die Gegenleistungen waren?)

2. Das Problem war, dass unsere früheren Kunden keine St. Galler Stickereien und keine Luxusuhren mehr kauften. Also mussten wir Dinge anbieten, die gefragt waren. Wir mussten ja tauschen, denn wir brauchten vom Ausland Lebensmittel, sogar das Saatgut für die grossartige Anbauschlacht.

Unsere Handelsdelegierten haben unser Überleben ermöglicht – und mehr herausgeholt als gegeben.

Die Schweiz habe vor allem die Deutschen mit Militär-Hochtechnologie versorgt.

1. Eigentlich hat die Schweiz «Waffentechnologie» importiert: Jäger aus Frankreich (Morane) und Deutschland (Messerschmitt), schwere Flabgeschütze aus Frankreich (Schneider), Kommandogeräte aus Ungarn (Gamma-Juhasz), Telemeter aus England (Barr & Stroud), Scheinwerfer und Hochgeräte aus Deutschland (Siemens und Elaskop), Festungs- und Gebirgsgeschütze aus Schweden (Bofors), die wenigen Panzer aus der Tschechoslowakei (Praga, G-13), robuste Maschinenpistolen aus Finnland (Suomi) usw. (Später baute die Schweiz diese Kriegsmittel in Lizenz.)

2. Was wir vor allem liefern konnten, waren die Oerlikons (20-mm-Flabgeschütze). Diese sind eigentlich ein Nachbau der Deutschen Becker-Kanone; also eher ein Technologie-Import! – Die Hohlladung zur Panzerbekämpfung kam auch aus Deutschland (dort Panzerfaust) zu uns (Panzerwurf-Granate), von uns angeblich in die USA (Bazooka).

3. Die grössten Stückzahlen von Oerlikons wurden, mit Hilfe der Schweiz, in Grossbritannien und den USA gefertigt, nicht in Oerlikon selbst. Hans Georg Bührle dürfte mit Lizenzannahmen mehr verdient haben als mit der Fabrikation!

4. Präzisionsgeräte gingen nach Deutschland und England (wie der englische Generalstab bestätigt), Zeitzähler und Munition nach Deutschland.

Die Schweiz hat mehr «Technologie» eingeführt als geliefert

Der Schweiz wird vorgeworfen, 1942 dreimal so viele Güter nach Deutschland geliefert zu haben wie 1938.

Nach Deutschland? In welches Deutschland? 1938 hatte das Dritte Reich eine Grösse von nur 468 km². 1942 war es gewachsen, um Österreich, Luxemburg, Sudetenland und Teile Polens. Was früher export-statistisch unter «Österreich» gebucht wurde, war jetzt eben Deutschland! – Die Nazis beherrschten 1942 ein Gebiet von 6000 bis 8000 km² (je nachdem, wo die Fronten standen), also gut zwölffmal mehr als 1938.

«Kleines» (1938) Deutschland – weniger Exporte

«Grosses» (1942) Deutschland – mehr Exporte
Kein sauberer Wissenschaftler setzt Exporte in ein 468-km²-Land gleich mit den Exporten in einen 6000-km²-Machtbereich.

Es ist unverständlich, wieso gewisse Historiker entgegen klaren Tatsachen die Schweiz verunglimpfen und anerkannt gute Leistungen in Schandtatzen umwandeln. Es ist unverständlich, wie Wissenschaftler Geschichte und Geschichten im luftleeren Raum sehen, anstatt sie ins reale Umfeld der damaligen Zeit zu stellen. Noch einmal Professor Tanner.

Die Deutschland-Filiale der Basler-Versicherung hätte gegen das Deutsche Reich prozessieren müssen, um nicht das Guthaben eines Versicherer auszuhandigen zu müssen.

Ein jüdischer Emigrant hatte bei der Basler in Deutschland eine Police. Per Reichsgesetz wurden Bank- und Versicherungsguthaben von Juden eingezogen – auch jenes des Emigranten. Die reale Lage war so, dass die Juden mit Recht glaubten, Widerstand sei zwecklos. Sie sagten, Prozesse, Proteste, Provokationen und Kritik gegen die Nazis hätten regelmässig weitere Schikanen der jüdischen Gemeinde zur Folge. Deshalb baten sie, Hitler nicht zu ärgern, sondern still zu halten. Es zeugt von Unverstand der Lage, wenn Professor Tanner fordert, die Basler hätte prozessieren müssen. Das hätte die Leiden der Juden vergrössert. Übrigens: Besänftigung Hitlers, «appeasement», war auch die Politik der Nachbarländer (ausser der Schweiz) und der Grossmächte England und Frankreich.

Im realen Umfeld von damals hat die Basler-Versicherung rechtlich und menschlich richtig gehandelt.

Gottfried Weilenmann, Männedorf



MILITÄRISCHE WAFFEN UND EU

Sehr geehrter Herr Redaktor

Der beiliegende Artikel der NZZ vom 10.1. dJ betreffend Bussgelder wegen fehlender Umsetzung von EG-Recht ist der Anlass, dass ich Ihnen ein drittes Mal bezüglich des neuen Waffengesetzes schreibe. EU-Richtlinien sind der Gesetzgebung des einzelnen EU-Mitgliedstaates übergeordnetes Recht. Dieser Artikel zeigt, dass es auch durchgesetzt wird. Die ebenfalls beigelegte Richtlinie des Rates vom 18. Juni 1991 über die Kontrolle des Erwerbs und des Besitzes von Waffen (91/477/EWG) nennt unter Kategorie A, Pkt. 1 generell: Militärische Waffen. Kapitel 2, Artikel 6 bestimmt: Die Mitgliedstaaten treffen alle erforderlichen Massnahmen, um den Erwerb und den Besitz von Feuerwaffen und Munitionsarten der Kategorie A zu verbieten.

Und Artikel 10: Für den Erwerb und den Besitz von Munition gilt die gleiche Regelung wie für die Feuerwaffen, für die diese Munition geeignet ist. Wenn man nicht davon ausgeht, dass die EU bereit sei, die Schweiz in globo als Sonderfall zu behandeln, muss man sich bewusst sein, dass der Beitritt zur EU das Aus für unser traditionelles Wehr- und Schützenwesen bedeutet. Übergangsfrist hin oder her. Bundesrat und Parlamentsmehrheit wollen in die EU.

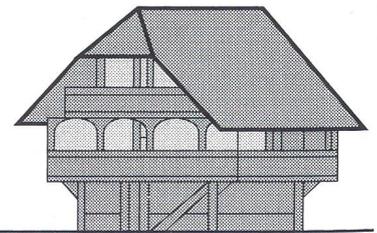
Die Richtlinie 91/477 ist in Verbindung mit unseren Traditionen ein Problem, das nicht auf einmal gelöst werden kann. Es gibt keine andere Möglichkeit als Schritt um Schritt vorzugehen und ein Hindernis nach dem andern aus dem Weg zu räumen.

Rolf Steiger

Wir helfen unserer Bergbevölkerung – helfen Sie mit!



Luernerhaus



SCHWEIZER BERGHILFE

Telefon 01/710 88 33

Fax 01/710 80 84

